

Martin Neumann (Hamburg)

**Zwischen Klischee und Realität:
Das Portugalbild in Ilse Losas *Sob Céus Estranhos***

In der 2011 (!) überarbeiteten 11. Auflage des *Baedeker Reiseführers Portugal* kann man – einigermaßen erstaunt – lesen:

Nach der Blüte des Goldenen Zeitalters, als Portugal geradezu eine Vorreiterrolle im Weltgeschehen hatte, verschwand das Land für Jahrhunderte in der Versenkung, die Zeit schien stehen zu bleiben. Einen regelrechten Dornröschenschlaf hielt es im 20. Jahrhundert zu Zeiten der Diktatur. Nach der Nelkenrevolution und insbesondere seit dem EU-Beitritt eilt Portugal aber ins Hier und Jetzt. Vor allem in Lissabon bahnt sich das moderne Portugal energisch seinen Weg – Porto, die zweitgrößte Stadt, zieht eifrig nach. Auf dem Land dagegen findet man noch das alte Portugal: In den Weiten des Alentejo und in den Bergen des Nordens begegnet einem in manchen Dörfern eine geradezu archaisch anmutende Lebensweise. Und mitunter wirken sogar abgelegene Städte noch merkwürdig gestrig wie die Universitätsstadt Coimbra, das religiöse Braga oder Évora, die “Perle des Alentejo” (Borowski ¹¹2011: 15).

Und hier noch komplementär einige Daten aus dem *National Geographic Reiseführer Portugal*, der 2009 in einer für den deutschen Markt neu bearbeiteten Ausgabe in eine ähnliche Kerbe schlägt:

Viele Menschen [in Portugal] leben nach wie vor in Armut. Die Löhne sind niedrig, die Kindersterblichkeit gehört zu den höchsten in Europa, in Lissabon und Porto gibt es Elendsviertel, und in Trás-os-Montes hat mancher Dorfbewohner keinen Zugang zu fließendem Wasser. Unterdessen geht der Einfluß der katholischen Kirche kontinuierlich zurück. Wenn auch ihre Feste beliebt sind wie eh und je, so besuchen doch immer weniger Menschen den Gottesdienst, sind die Priester als Hüter von Sitte und Moral immer weniger gefragt. Zwar sind Abtreibungen bis zur 12. Woche erlaubt [...], Verhütungsmittel sind fast überall erhältlich, die Geburtenraten sinken, und die Zahl der Scheidungen steigt. Voreheliche Beziehungen werden in Portugal weithin akzeptiert, und auch Homosexuellen begegnet man zunehmend mit Toleranz.

Und doch trägt auch mitten in der Hauptstadt noch manche Witwe für den Rest ihres Lebens Schwarz und bringt jeden Tag Blumen an das Grab ihres Mannes (Kelly/Benson ²2009: 21).

Hier wird ein Portugalbild transportiert, das sich weniger an den tatsächlichen zeitgenössischen Realitäten (Elendsviertel z.B. gibt es ja nicht nur in Lissabon und Porto, sondern gleichermaßen in vielen anderen – auch europäischen – Großstädten) orientiert, sondern eher daran, wie man Portugal auch heute noch gerne *sehen möchte*. Ge-

meinplätze, vage Vorstellungen, Generalisierungen, (Flauberts) *idées reçues* darüber, was Portugal ausmache, sind offensichtlich langlebig, nur schwer aus den Köpfen der Menschen wegzubekommen und dominieren allerorten. Was man anhand dieser beiden kurzen Ausschnitte aus brandaktuellen Reiseführern über Portugal an Klischees herausfiltern kann, reduziert sich auf: eine allgemeine Schläfrigkeit, Rückständigkeit (mit gewissen Aufholtendenzen) gegenüber dem modernen Europa was z.B. Sexualmoral und die Stellung der Frau betrifft, ein ausgeprägter Stadt-Land-Gegensatz, materielle (und geistige?) Armut sowie die Bewahrung archaischer Lebensweisen, worunter scheinbar eine tiefe Religiosität zählt. Wenn dies allem Anschein nach sogar noch im 21. Jahrhundert die zumindest touristische Perspektive auf Portugal beherrscht (*Baedeker* und *National Geographic* gehören nicht in die Kategorie billig gemachter oder schlecht recherchierter Reiseführer), ist es nicht verwunderlich, dass auch Ilse Losa in ihrem – zuerst 1962 erschienenen – Roman *Sob Céus Estranhos* einige solcher Portugalklischees aufgreift, hinterfragt, zum Teil widerlegt – zum Teil aber auch bestätigt.

Als der Protagonist ihres Romans, Josef (José) Berger, beschließt, Deutschland zu verlassen, weil sein Vater ein Jude ist, wird Portugal als mögliches Bestimmungsland ins Auge gefasst, allerdings ohne größere Begeisterung:

Portugal? – perguntou a mãe. – Não fica na Espanha?
 Por amor de Deus, Waltraud! – repreendeu-a *Good Old Man*. – Esqueceste-te do que aprendeste nas aulas de geografia?
 Tirou da estante um volume da velha enciclopédia de Meyer. P-R Política-Rússia, dizia na lombada. De Portugal lia-se: monarquia europeia. *Good Old Man* abanou a cabeça:
 – Monarquia já não bate certo. Se não estou em erro depuseram o último rei há aí uns trinta anos. [...]
 – Já deve estar tudo mudado – disse a mãe. – O teu pai comprou a enciclopédia em 1909. Em tantos anos o mundo dá muitas voltas. [...] Para mais, trata-se dum país tão pequeno... (Losa 1992: 37).

Dies, inklusive summarischer geographischer, historischer, wirtschaftlicher sowie einiger administrativer Fakten, die man *Meyers Enzyklopädie* entnimmt, ist allerdings nicht alles, was man in der Familie Berger im Jahr 1937, als Übergriffe auf Juden zunehmend zum traurigen Alltag im Nazideutschland gehören, über Portugal weiß. Aus einem Brief eines Bekannten, eines gewissen Artur Lindomonte, der schon vor einiger Zeit dorthin emigrierte, geht außerdem hervor, dass man in diesem sehr kleinen Land lebe wie vor

50 Jahren und dass das Leben dort sehr billig sei (Losa 1992: 36); dass es außerdem am äußersten Rand Europas liegt und sich deshalb gut als Sprungbrett nach Amerika eignet, bewegt José schließlich, sich dorthin auf den Weg zu machen.

Klein, am letzten Rand Europas gelegen, hoffnungslos rückständig, billig, im Prinzip ein Transitraum auf dem Weg in eine bessere Welt: Bis auf den letzten Punkt finden sich die Klischees der heutigen Reiseführer ebenfalls in diesen wenigen Romanzeilen angelegt und man ist beinahe versucht zu sagen, dass sich scheinbar in gut 75 Jahren nicht viel verändert hat.

In der Forschungsrichtung der Imagologie spricht man in solchen Fällen von Stereotypen, von denen es mehrere Unterarten gibt,¹ wobei hier der nationale Stereotyp im Mittelpunkt stehen wird. Der Terminus "Stereotyp"² – gewissermaßen ein wissenschaftlicher Ausdruck für eine durch und durch unwissenschaftliche Attitüde (Bausinger 1988: 13) –, wurde zunächst von der Sozialpsychologie aufgegriffen, geht jedoch zurück auf den amerikanischen Journalisten Walter Lippmann, der in seinem Buch *Public Opinion* (1922) unterschied zwischen der Welt, die uns umgibt – *the outside world* – auf der einen und den mentalen Bildern – *pictures in our head* – auf der anderen Seite, die wir uns gelegentlich auf sehr generalisierende und vor allem letztlich "vor-rationale" Weise von der "Welt draußen" machen. D.h. die mentalen Bilder müssen nicht einmal notgedrungen eine Basis in der uns umgebenden Wirklichkeit besitzen; eher im Gegenteil: Die große Mehrheit unserer Ideen besteht aus "Fiktionen", in (mehr oder weniger bewussten) Konstruktionen von Realität, deren Basis oftmals gar nicht gesicherte Fakten sind, sondern das, was wir glauben, über die Wirklichkeit zu wissen. Und dies bezieht sich sehr häufig auf Fakten, von denen wir nur indirekt Kenntnis haben, weil ir-

1 Hans Henning Hahn und Eva Hahn listen in "Nationale Stereotypen" auf: Professionelle Stereotypen wie den "zerstreuten Professor", konfessionelle Stereotypen wie den "radikalen Mohammedaner", Klassenstereotypen wie den "Proletarier", sexistische Stereotypen wie die "Frau am Steuer" usw. (Hahn/Hahn 2002: 19).

2 Der Begriff stammt aus der Druckersprache und bezeichnet einen Vorgang, "bei dem die Anfertigung von Druckplatten durch Abformung des aus einzelnen Lettern zusammengesetzten Schriftsatzes in Matrizen erfolgt, die den Masendruck ohne erneuten Satz ermöglichen. Bei der Stereotypie wird also eine an sich veränderliche Struktur in eine feste, unwandelbare Form gebracht" (Kleinsteuber 1991: 61-62).

gendjemand (Freunde, Bekannte, Lehrer aller Art, Bücher, die Medien) behauptet, dieses oder jenes sei die Realität.

We are told about the world before we see it. We imagine most things before we experience them. And those preconceptions, unless education has made us acutely aware, govern deeply the whole process of perception (Lippmann 1949: 90).

Solche Wahrnehmungsweisen erleichtern das Leben, indem sie Orientierungshilfen (Pleitner 2001: 99) bieten, diffuses Material ordnen und uns dadurch erlauben, die zunehmende Kompliziertheit unserer Welt zu vereinfachen, einige (vermeintlich) verlässliche Schneisen ins Dickicht der uns umgebenden Komplexität zu schlagen (Florack 2007: 34), das Leben in einem enorm differenzierten, vielschichtigen Ambiente zu organisieren.

Consequently the stereotype not only saves time in a busy life and is a defense of our position in society, but tends to preserve us from all the bewildering effects of trying to see the world steadily and see it whole (Lippmann 1949: 114).

Stereotype sind auch nie völlig aus der Luft gegriffen, sie beruhen durchaus meistens auf tatsächlichen Merkmalen, sodass gelegentlich von "Halbwahrheiten", bzw. ihrem "relativen Wahrheitsgehalt" gesprochen wird.³ Das Problem ist die Tatsache, dass solche Halbwahrheiten unzulässigerweise übergeneralisiert und emotional aufgeladen werden. Stereotype sind also positive oder negative Werturteile mit verallgemeinernden und simplifizierenden Tendenzen, die von starker Überzeugung getragen werden, d.h. von subjektiven Eindrücken und Emotionen beeinflusst sind. Den positiven Aspekten (Komplexitätsreduktion, Orientierungshilfe, "realitätsstiftende Wirkung" durch Identifikationsmöglichkeiten) (Bausinger 1988: 13) stehen zahlreiche negative Gesichtspunkte gegenüber: unkritische Verallgemeinerung, Erstarrung, Immunisierung, emotionale Geladenheit, apriorischer Charakter, d.h. nicht verifizier- oder falsifizierbar usw. Und erstaunlicherweise hat auch die gesteigerte Mobilität der Menschen z.B. im Zeitalter des modernen Massentourismus – so der einstimmige Tenor der Forschung – nicht dazu beigetragen, stereotype Vorstellungen von anderen Ländern abzubauen, sondern trägt im Gegenteil sogar eher dazu bei, solche Klischees noch zu verfestigen,

3 Die "Halbwahrheit" stammt von Hahn, der "relative Wahrheitsgehalt" von Bausinger.

was in Krisen- oder Bedrohungssituationen jederzeit schnell aktualisierbar ist.⁴ Geht man mit Henri Pageaux davon aus, dass ein Stereotyp eine “forme minimale d’informations pour une communication maximale”, ein “énoncé d’un savoir dit collectif” sowie ein “porteur d’une définition de l’Autre” (Pageaux 1989: 140) ist, kann man weiterhin unterscheiden zwischen Auto-Stereotypen (Selbstbilder, Entwürfe, die man über sich selbst hat) und Hetero-Stereotypen (Bilder, Vorstellungen, die die Angehörigen einer Kultur von einer anderen haben). Das bedeutet, dass bei der Diskussion von Stereotypen immer auch die Frage von Identität und Alterität von Kollektiven mitverhandelt wird. Deshalb müssen sie auch unterschieden werden vom bloßen Image, das seinen Ursprung in der Werbepsychologie hat (künstlich erzeugt und mit großem Aufwand gepflegt, z.B. *made in Germany*) und dem Vorurteil *tout court* (alle Ausprägungen negativer und in hohem Maße negativ affektiv-emotional aufgeladener Gefühlsurteile, z.B. Antisemitismus).⁵ Vorurteile sind im Prinzip immer falsch, weil sie aus Frustrationen, Aggressionen, Hass, Angst usw. resultieren. Abschließend kann man – sozialpsychologisch – sagen, dass Stereotype Wahrnehmungsmuster sind,

die eine subjektiv erwartete Korrelation zwischen Eigenschaften und Gruppenmitgliedschaften ausdrücken und eine elementare Rolle bei der – immer schon erwartungsgesteuerten – Informationsverarbeitung spielen (Florack 2001: 12).

Historisch gesehen erlebten historische Stereotype im 18. Jahrhundert mit dem Aufkommen der europäischen Nationalstaaten eine bis dato unbekannte Blütezeit,⁶ die sich im 19. Jahrhundert mit der

4 Das kann man z.B. an der aktuellen Eurokrise beobachten; schon in der Steirischen Völkertafel aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird den Griechen (die übrigens mit den Türken in einen Topf geworfen werden) in der Rubrik “Natur und Charakter” attestiert, sie seien *Lügenteufel*, ihr “Verstand” sei *Dumm*, was die “Untugenden” angehe, seien sie *Am verräterischsten*, bei den “Kriegstugenden” seien sie *Faul* und schließlich fänden sie “Ihr Lebensende” *Beim Betrug*. Vgl. die Völkertafel von ca. 1730/40 aus der Steiermark und ihre Kommentierungen in dem von Franz K. Stanzel (1999) herausgegebenen Band *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*.

5 Zu genaueren Begriffsbestimmungen vgl. Kleinsteuber (1991: 64-66).

6 Deborah Gerstenberger macht allerdings in *Iberien im Spiegel frühneuzeitlicher enzyklopädischer Lexika* darauf aufmerksam, dass es natürlich zu allen Zeiten,

aufkommenden Massenpresse sowie der “Nationalisierung des kollektiven und individuellen Bewusstseins” schließlich in den Köpfen verfestigten (Hahn 1995: 197-198). Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden stereotype Vorstellungen der Eigenschaften von Völkern z.B. in sogenannten Völkertafeln konkretisiert, die das Äußere sowie die zentralen Charaktereigenschaften der wichtigsten europäischen Völker etwa tabellarisch festhalten (Stanzel 1999). Portugal ist lediglich in einer recht frühen *Carte de l'Europe*, die Nicolas de Fer 1695 in Paris *ad usum delphini* anfertigte und in der er zu den einzelnen Ländern Bilder von landestypischen Tätigkeiten sowie Kartuschen mit den Beschreibungen der typischen Eigenarten ihrer Einwohner beifügte. Von den Portugiesen heißt es hier, sie seien “fiers, Superbes, et Ambitieux: propres et civils, aiment la Navigation de long cours, ils sont sobres et Economes”.⁷ In den bekannten Völkertafeln des 18. Jahrhunderts ist Portugal übrigens nicht vertreten, sodass man auf der Suche nach typisch portugiesischen Eigenschaften und deren eventueller historischer Invariabilität die Enzyklopädien der Zeit bemühen muss. Dies wurde 2007 von Deborah Gerstenberger geleistet, die z.B. dem 8. Band des französischen *Grand Dictionnaire Historique* (von Louis Moréri) von 1681 entnimmt: “Les Portugais sont fiers & meprisans, assez bons soldats, ménagers; & ils aiment beaucoup leur Roy”.⁸ Der 2. Band des deutschen *Allgemeines Historisches Lexicon* von 1709 ist etwas differenzierter, aber definitiv unfreundlicher:

Was die einwohner anlanget/ so sind sie tapffer und ihrem Könige sehr getreu/ dabey aber hochmüthig auffgeblasen/ betriegerisch/ misstrauisch/ zum öffteren verwegen und unbesonnen. Ihre meiste sorge ist auf die

nachgewiesen aber besonders im archaischen und klassischen Altertum, stereotype Vorstellungen der Völker voneinander gab, die ebenfalls der Abgrenzung von anderen meist negativ belegten Eigenschaften (“Lasterkatalog”) von Nachbarstaaten oder -völkern dienten (vgl. Gerstenberger 2007: 30).

7 Zitiert nach Florack (2001: 186-187).

8 Zitiert nach Gerstenberger (2007: 133). In allen vier Ausgaben dieses Nachschlagewerks (1681-1759) bleibt das Lemma “Portugal” übrigens völlig unverändert.

handlung⁹ gerichtet/ daher florieren auch die *studia* daselbst nicht allzusehr.

1720 widerspricht Raphael Bluteau in seinem *Vocabulario Portuguez e Latino* dieser Karenz auf dem Gebiet der Studien energisch; Portugal habe nicht nur im Kriegshandwerk Großes vorzuweisen, sondern auch in den Wissenschaften:

Nas Universidades de Coimbra, & Evora florecerão as Sciencias de sorte, que dentro & fóra do Reyno se colheo com abundancia notavel o fruto. No estudo das sagradas letras, na Theologia, & Filosofia tem Portugal tantos, & tão insignes Authores, que delles en cada hũa destes proffissoens se podem compor livrarias inteiras.¹⁰

Zu den bislang aufgeführten Topoi – stolz mit Hang zur Hochmütigkeit, tapfer, ihren Herrscher liebend, in den Wissenschaften bewandert – gesellen sich im Lauf der Zeit noch einige weitere: sehr höflich, aber rachsüchtig wenn sie gereizt werden, unbeirrbare Anhänger der katholischen Religion, ausgezeichnete und sehr rührige Kaufleute und Händler, die Sprache „ernst und elegant“;¹¹ all dies wird in späteren Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts variiert, wobei offenbar bei allen sonstigen Ähnlichkeiten zwischen den iberischen Völkern die den Spaniern ständig unterstellte Faulheit für die Portugiesen keine Rolle spielt.¹²

Was hier jedoch konstatiert werden kann ist, dass sich also vom 18. zum 20. Jahrhundert trotz aller Zähigkeit und Langlebigkeit, die Stereotypen allenthalben attestiert wird, doch einiges geändert hat, denn Stolz, Tapferkeit, Königstreue, Blüte der Wissenschaften und

9 Zitiert nach Gerstenberger (2007: 133). In den Ausgaben von 1722 und 1731 ist interessanterweise „die Tapferkeit der Portugiesen als ein vergangenes Merkmal deutlich gemacht“ (Gerstenberger 2007: 133).

10 Zitiert nach Gerstenberger (2007: 134).

11 Jaucourt schreibt in seinem Encyclopédie-Artikel unter dem Lemma „Portugal“, das Portugiesische sei „un composée de la [langue] latine, de la françoise & de la castillane. Elle est grave & élégante; & comme elle ne manque pas d'élévation pour les sujets héroïques, de même elle est remplie de douceur pour les délicatesses de l'amour“ (Encyclopédie 1967: 157).

12 Vgl. Gerstenberger (2007: 137). Die zahlreichen Parallelen zwischen den Beschreibungen des spanischen und des portugiesischen Volkscharakters in den von ihr untersuchten historischen Enzyklopädien führt Gerstenberger auf die Tatsache zurück, dass „die antiken Quellen nicht so viel zu Portugal (*Lusitania*) hergaben, bzw. dass antik zugeschriebene Eigenschaften der Iberer (z.B. Strabos) in der Neuzeit bisweilen undifferenziert sowohl an Spanier als auch an Portugiesen vergeben wurden“ (Gerstenberger 2007: 137).

des Handels sind keine Attribute, die man – wie die eingänglichen Zitate zeigen – im 20. bzw. 21. Jahrhundert mit Portugal verbindet. Lediglich die – im Zeitalter der Postmoderne allerdings archaisch anmutende – tiefe Religiosität ist geblieben, ansonsten sind eine Reihe von neuen Klischees hinzugekommen.

Ilse Losa (1913-2006) hat aufgrund ihrer persönlichen Geschichte auch einen besonders scharfen Blick für portugiesische Auto-Stereotypen und auch Hetero-Stereotypen über Portugal und die Portugiesen.¹³ Als Kind jüdischer Eltern hatte sie nach einer Reihe von kleineren persönlichen Peripetien 1934 großes Glück. Sie hatte Hitler auf einer Postkarte "kriminell" genannt und so die Aufmerksamkeit der Gestapo auf sich gezogen; allerdings glaubte ihr der zuständige Gestapo-Offizier aufgrund ihres blonden Haarschopfs nicht so recht, dass sie eine Jüdin sei und befahl ihr, in fünf Tagen wieder vorzusprechen – falls sie sich da noch im Lande befände. Nach diesem Wink mit dem Zaunpfahl packte sie ihre Sachen und machte sich auf den Weg nach Porto, wo schon einer ihrer Brüder lebte. 1934 war ihr Pass noch gültig und so konnte sie ohne Schwierigkeiten als Touristin in Portugal einreisen, das zu diesem Zeitpunkt noch deutsche Flüchtlinge aufnahm. In der ersten Hälfte der dreißiger Jahre konnten sie sich sogar ohne größere Probleme in Portugal niederlassen, die administrativen Hürden dazu waren sehr niedrig, auch weil sich die schiere Menge der Flüchtlinge noch in Grenzen hielt – 1935 schätzte die deutsche Botschaft die Zahl auf etwa 600. Erst ab 1938, als Portugal den Flüchtlingsstrom kaum noch bewältigen konnte, wurden Maßnahmen wie die Kasernierung der Flüchtlinge – z.B. in Caldas da Rainha, Ericeira oder Curia – getroffen, verbunden mit gravierenden Einschränkungen der individuellen Bewegungsfreiheit und vor allem einem generellen Arbeitsverbot für Flüchtlinge.¹⁴ Durch ihre Heirat mit dem Architekten Arménio Taveiro Losa 1935 nahm Ilse Losa die portugiesische Staatsbürgerschaft an. Ihr Status zwischen zwei Kulturen – was sich etwa darin zeigt, dass sie als Deutsche ausschließlich auf Portugiesisch publizierte –, "dieses Nie ganz zu Hause sein können, drängte Ilse Losa in die Beobachterrolle, schärfte

13 Vgl. dazu auch Marques (2001), vor allem S. 142-165, auf denen sich die Autorin aber zum Großteil mit dem Deutschlandbild von *Sob Céus Estranhos* beschäftigt.

14 Zu diesen biographischen Fakten vgl. Hammer (1997: 429-431) und Nunes (1999: 10-15).

früh schon die Sinne für Details und Zwischentöne des Alltags” (Hammer 1997: 432) und macht sie auch sensibel für Klischees, die ihr als Deutscher von Portugiesen entgegengebracht wurden, die aber auch sie den Portugiesen gegenüber ganz zweifellos hatte.

Sob Céus Estranhos erzählt die Geschichte des Halbjuden José Berger, der aus dem heimatlichen Norddeutschland nach Porto auswandert und dort – eigentlich auf dem Weg zu seinem Bruder nach New York – gewissermaßen hängen bleibt, heiratet und der nun in einer schlaflosen Nacht die Geburt seines ersten Kindes erwartet. Während er zum Nichtstun verurteilt wartet, lässt er seine Jahre in Portugal vor seinem geistigen Auge Revue passieren, genauer die neun Jahre seit seiner Ankunft (in der Fiktion) 1937 bis zur Erzählgegenwart, die im Jahr 1948 angesiedelt ist. Langsam zieht seine Begegnung mit bzw. seine sukzessive Annäherung an Portugal und seine Bewohner vorbei, was gewissermaßen den *basso continuo* des Werks bildet und dabei kommt er mit zahlreichen Stereotypen – sowohl Auto- als auch Hetero-Stereotypen – in Berührung, die aus seiner Perspektive (der Text fokussiert bis auf kleinere Ausnahmen intern ihn)¹⁵ präsentiert werden.

Im Folgenden werden einige Aspekte solcher Stereotype analysiert. Von den (wenigen) Fakten, die der Protagonist über Portugal weiß, war schon die Rede. Interessant sind des Weiteren die Eindrücke von der Stadt Porto, die in bestimmter Hinsicht als *pars pro toto* für ganz Portugal steht, die Frage, wie die Ausländer und insbesondere Deutsche von Portugiesen gesehen werden, wie die Portugiesen sich selber und ihr Land sehen sowie das Frauenbild, das Ende der vierziger Jahre in Portugal vorherrscht.

Ein relativ wichtiger Aspekt ist dabei, dass José Berger sich zwar zunächst als jemand sieht, der nur auf der Durchreise ist, denn eigentlich sind sein endgültiges Ziel die USA (Losa 1992: 35); dass er sich schließlich jedoch, als immer mehr Zeit verstreicht und er wegen der fehlenden 2.000 Dollar Bürgschaft sozusagen in Portugal festsitzt, zum endgültigen Bleiben entschließt, beeinflusst die Art und Weise seiner Wahrnehmung ganz erheblich. Er sieht Portugal nicht mehr – wie er ausdrücklich betont – mit den Augen eines Touristen:

15 Vgl. dazu auch Marques (2001: 139-141).

Se um turista chega a um mundo estranho, onde nem o aspecto exterior, nem a língua, nem os costumes lhe conseguem despertar reminiscências, esse mundo exerce sobre ele um encanto delicioso (Losa 1992: 15).

Diese Attitüde gilt aber nicht mehr für ihn, für seine persönliche Situation. Was sich stattdessen sehr schnell bei ihm einstellt, ist das Gefühl, ein Fremder zu sein, nicht dazugehören, wie durch eine Art unsichtbarer Mauer von der ihn umgebenden Realität getrennt zu sein, abseits zu stehen, wie “um comparsa que, não chegando a pisar o palco, permanece nos bastidores” (Losa 1992: 16). Er hat also eine Beobachterposition, die zwar nicht neutral, aber doch übergeordnet und relativ stark reflektiert ist.¹⁶

Der erste Eindruck, als er 1937 in Porto ankommt, ist ein schockierender:

Uma mulher descalça carregou à cabeça o meu caixote de livros, enquanto transportava na mão a minha mala. E, estupefacto, pousei os olhos no bairro miserável de onde vinham crianças, nuas de cinto para baixo, de olhos encovados, estendendo as mãos para uma esmola (Losa 1992: 38).

Dieser Eindruck von Armut, ja Armseligkeit zieht sich durch den ganzen Roman. Die Stadt mit ihren damals 300.000 Einwohnern (Losa 1992: 81) ist in erster Linie grau, trist (“cidade [...] cinzenta, sombria e tristonha” (Losa 1992: 53), ja “Cidade morta. Os cafés fechados” (Losa 1992: 15), in mehr oder weniger fortgeschrittenem Verfallszustand und der unaufhörliche feine Regen tut ein Übriges, um diesen Eindruck zu verstärken (“tudo isso se ajustava à chuva e se fazia cor de chumbo e uniforme”) (Losa 1992: 53). Die Häuser sind alt, schmal und von unregelmäßiger Höhe, die Kachelverzierungen bröckeln ab, die Balkone sind verrostet (Losa 1992: 15), die Straßen eng und schmutzig (“ruas escabrosas e miseráveis”) (Losa 1992: 19). Alles wirkt extrem heruntergekommen und auch den Bewohnern sieht man, wie oben den halbnackten Kindern, ihre Misere weithin an. Der Maler Gil, ein Freund Josés, versucht, dies auf seinen Bildern festzuhalten:

As fachadas das casas a deixarem adivinhar o infortúnio dos que nelas habitavam; os trapos de roupa a secarem nas janelas; a estreiteza duma

16 “Nach Georg Simmel wird das Verhältnis des Ausländers zum Gastland durch eine eigenartige Kombination aus Zugehörigkeit und Distanz geprägt” (zitiert nach Nunes 1999: 71). Zwischen diesen beiden Polen oszilliert José in der Tat.

vida que se reflectia nos rostos e nos atitudes dos homens, na rua, nas tabernas (Losa 1992: 116).

Die Straßen sind nachts nur schwach beleuchtet, die Leuchtreklamen verdienen ihren Namen nicht (Losa 1992: 9, 79), in den Restaurants gibt es keine Musik (Losa 1992: 80) und ein deutscher Freund Josés klassifiziert die Stadt an einer Stelle als "phlegmatisch" (Losa 1992: 78), als "cidade tipo aldeia" (Losa 1992: 79) bzw. "província, província retinta" (Losa 1992: 93). Es gibt zwar auch einige positive Aspekte – der wichtigste ist der Douro, der immer wieder geradezu lyrisch beschrieben wird, auch wenn das Wetter schlecht ist (Losa 1992: 130-131, wo geradezu ein Gegensatz zwischen menschlicher Misere und strahlender Natur aufgebaut wird) – aber sie fallen gegenüber der Hässlichkeit der Stadt kaum ins Gewicht. Auch das Krankenhaus, in dem Teresa, die portugiesische Frau des Protagonisten, auf die Geburt ihres ersten Kindes wartet, ist alt (sogar die herumliegenden abgegriffenen Zeitschriften sind alt), Ordensschwestern schweben wie Geister durch die Gänge, das Licht ist nur schwach, das Mobiliar abgewohnt, der Flügel, in dem Teresa untergebracht ist, ist nicht einmal eine Geburtsstation: "Ali tudo era velho e pouco racional" (Losa 1992: 8). Und im Taxi auf dem Weg zum Krankenhaus fällt ihm auch siedend heiß ein, dass Porto die Stadt mit der höchsten Kindersterblichkeitsrate in Portugal ist (Losa 1992: 176).

Die Interieurs der Häuser sind nicht viel besser. Was hier neben vorsintflutlichem Mobiliar (z.B. im Haus der Sousa: "*bibelots inconcebíveis*", "*lavatório antediluviano*", "*lâmpada sem abat-jour*" etc.; Losa 1992: 50) dominiert, sind schrecklich kitschige Heiligenbilder: im Schlafzimmer des Ehepaars Sousa eine Christusdarstellung mit langen blonden Locken und himmelblauem Umhang samt einem blutroten Herzen auf der Brust; im Wohnzimmer Teresas ein gestickter und mit vielfachen Bordüren verzierter Wandbehang mit Jesus und den Aposteln, und auch in D. Ambrosinas Wohnung gibt es Heiligenbilder (Losa 1992: 109).

Lissabon, wo José hinreist, um seinen Vater, der auf dem Weg nach New York ist, zu treffen, ist insgesamt etwas freundlicher – das Licht ist heller, die Landschaft lieblicher und die Farben freundlicher – aber das Elend ist das gleiche: Der Vater ist entsetzt über den unbedeutenden Lohn, den er einem Schuhputzer bezahlen soll, was er als "*exploração miserável*" apostrophiert (Losa 1992: 27-28).

Überspitzt herausgestellt werden diese Befunde von den beiden Frauen der schon erwähnten Familie Lindomonte (Mutter und Tochter), die José kurz nach seiner Ankunft besucht. Es handelt sich um reiche deutsche Großbürger, die gleich nach Hitlers Machtergreifung Deutschland verlassen haben und nun bereits wieder auf dem Sprung nach Brasilien sind, weil sie von "tanta pasmaceira" (Losa 1992: 40) und der enttäuschten Illusion, hier ein Zuhause zu finden, genug haben. Ihr Haus und ihre Einrichtung spiegeln getreulich das großbürgerliche Ambiente dieser Kreise wider. Nie haben die beiden Frauen Portugiesisch gelernt ("Língua impossível" nach den Worten der Ehefrau (Losa 1992: 42) und Senhor Lindomonte – eigentlich als vernünftiger und sympathischer Charakter gezeichnet – erstickt in einem Land "onde se reprimem os impulsos e as iniciativas, onde se pretende manter a calma não deixando entrar o ar fresco por se recear que possa surgir em forma de ventania" (Losa 1992: 40). Die Frauen bemängeln, dass man nicht alleine auf die Straße oder ins Café gehen könne, ohne für Prostituierte gehalten zu werden (Losa 1992: 40) und nachdem José bei Portugiesen wohnt, fragen sie ihn auch gleich, ob er jeden Tag *sopa de azeite* und *bacalhau* zu essen bekomme (Losa 1992: 41).

Ein Symbol für die Rückständigkeit Portugals zeigt sich auch im Hinblick auf gängige Moralvorstellungen im weitesten Sinn. Dass der Protagonist nicht kirchlich heiraten kann, weil er halb Jude – und was noch schlimmer ist – halb Protestant ist, wird gerade noch zähneknirschend hingenommen. Was dagegen auf generelle Ablehnung stößt, ist der Akt einer jungen Frau am Strand, den er von seinem Malerfreund Gil geschenkt bekommt und der allerorten zum Stein des Anstoßes wird. Seine Frau kann er schließlich von der künstlerischen Qualität des Bildes überzeugen, aber D. Ambrosina, eine seiner Zimmerwirtinnen, und erst recht ihre unsympathische, kleinbürgerliche und extrem dominante Schwester D. Alice finden das Bild *indecente*, Letztere bekreuzigt sich drei Mal, als sie es das erste Mal sieht; und dass man in der *Escola das Belas-Artes* sogar junge Frauen Männerakte malen lässt, übersteigt das Vorstellungsvermögen der beiden Damen (Losa 1992: 134). D.h. mit Nacktheit hat man in diesem konservativen und katholischen Ambiente allergrößte Probleme. Ebenfalls in die Kategorie der Rückständigkeit gehört die Tatsache, dass der biedere Capitão Bigman Peixoto zwar einerseits mit einer jungen Geliebten in Josés Pension wohnt und seine Frau mit den

fünf Kindern nur ein Mal pro Monat im Alentejo besucht (ein scharfer Kontrast zu der eben beschriebenen oberflächlich zur Schau gestellten Wohlanständigkeit), andererseits aber die moderne Lyrik eines Freundes Josés, des Dichters Simão Vicente, nicht versteht – weder die Metaphorik noch die formale Gestaltung, weshalb er in seiner Ausgabe des Gedichtbandes *Pássaros à Meia-Luz* nachträglich Kommata und Ausrufezeichen einfügt, deren Fehlen er, ebenso wie die ihm inkonsistent erscheinende Groß- und Kleinschreibung der “pouca instrução do autor” (Losa 1992: 149) zuschreibt.

Ein weiteres Zeichen für den kulturellen Rückstand Portugals ist die Stellung der Frau in der Gesellschaft.¹⁷ Die portugiesische Gesellschaft der vierziger Jahre ist – ganz offenbar im Gegensatz zu Deutschland oder den USA – immer noch extrem patriarchalisch organisiert, was man am Haushalt der Familie Sousa (wo José nach seiner Ankunft ein Zimmerchen mietet) idealtypisch ablesen kann, in dem die Ehefrau D. Maria de Liberdade, deren altjüngferliche Schwester Maria Paula und die Tochter Luísa den Hausherrn, dessen lächerliche und servile Wichtigtuerei in krassem Gegensatz zu seiner tatsächlichen sozialen Stellung steht, unterwürfig bedienen müssen (Losa 1992: 47-49). Alleine dürfen die drei Frauen nur die Messe besuchen, schon ins Kino geht er mit und will dazu eingeladen werden, wenn er sich schon so großzügig zeigt, die Frauen ausgehen zu lassen. Und obwohl die Schwester seiner Frau als Modistin das wirtschaftliche Überleben der Familie sichert und zudem Sousas Konkubine ist (ein weiteres Beispiel für die vorherrschende Doppelmoral), beschimpft er sie nach einem Techtelmechtel mit einem Anderen lauthals als Hure und wirft sie hinaus (Losa 1992: 86-87). Man sieht kaum Frauen auf der Straße und in den Cafés oder des Nachts schon gar nicht, was ja bereits die Damen Lindomonte bemängelt hatten. Schöne Frauen werden zur Not unter Bewachung der *criadas* zu Hause eingesperrt oder müssen sich tief ver mummen, wenn sie alleine auf die Straße gehen wollen: “[E]ssa mulher é obrigada pelo marido a usar óculos quando vai à rua, óculos de lentes grossas, metidos numa armação à antiga. Tendo ela olhos de lince!” (Losa 1992: 97), berichtet etwa ein Bekannter José. Ein sprechendes Beispiel für diese Einstellung portugiesischer Männer ist der alte portugiesische

17 Übrigens ein Detail, das Ilse Losa in zahlreichen Interviews auch als persönlich bestätigte Erfahrung ausgewiesen hat (vgl. z.B. Losa 1997).

Angestellte in der amerikanischen Botschaft, der von seinen zwei USA-Aufenthalten vor allem in einer Hinsicht schockiert zurückkam:

E depois as mulheres! Isso é o pior de tudo. As indecências que lá vi [...]. Fazem dos homens gato-sapato, são elas que mandam em tudo, julgam-se mais do que eles. Deus me livre [...]. Uma mulher tem de se pôr no seu lugar, e o seu lugar é em casa (Losa 1992: 44).

Sogar die Frauen selbst haben das zum größten Teil verinnerlicht. Die herrschsüchtige D. Alice und ihr Mann finden, dass D. Ambrosina als Witwe keine Zimmer vermieten sollte, sondern sie sind der Meinung "que ela devia voltar à sua vida solitária e dedicar-se à memória do marido falecido" (Losa 1992: 135) – was D. Ambrosina nicht will und schließlich auch nicht tut. Die einzige weibliche Ausnahmeerscheinung ist Maria, die dem jungen Künstlerfreundeskreis angehört, der sich in Gils Atelier trifft, um über Literatur, Kunst, Politik usw. zu diskutieren. Sie schreibt ohne Erfolg *short stories*, aber sie ist anders als die üblichen portugiesischen Frauen, nämlich emanzipiert und frei; Letzteres liege aber – so ein zynischer Kommentar eines der Freunde – nur daran, dass sie noch nicht verheiratet sei (Losa 1992: 124). Es ist übrigens derselbe, der zu diesen Treffen nie seine Frau mitbringt, deren Platz eben im Haus sei. Und als Maria José einmal in seinem Zimmer besucht, wirft D. Alice sie wortlos hinaus – Damenbesuche auf dem Zimmer sind, trotz der Anwesenheit D. Ambrosinas, die von Marias Ungezwungenheit fasziniert ist, nicht erlaubt (Losa 1992: 135). Jeder Versuch einer Frau, ein unabhängiges oder wenigstens ökonomisch selbstständiges Leben zu führen – sei es im Falle D. Brancas (Terasas Mutter), um ihrem ihr aufgezwungenen Ehemann zu entfliehen (Losa 1992: 142), sei es im Falle Nazarés (die junge Geliebte des oben erwähnten Capitão Bigman Peixoto), um die Familie zu ernähren (Losa 1992: 146) –, führt automatisch in die mehr oder weniger offene Prostitution und danach wieder als *mulher respeitada* anerkannt zu werden, ist, wie D. Brancas Beispiel zeigt, sehr schwierig.

Ein weiterer bemerkenswerter Aspekt sind die Auto-Stereotype, die die Portugiesen von sich selbst und Hetero-Stereotype, die sie über Ausländer, insbesondere Deutsche, haben. Aus einem praktischen Blickwinkel finden die Zimmervermieter Ausländer sehr angenehm. Sie sind mit allem zufrieden, meckern nicht und zahlen pünktlich (Losa 1992: 49, 140). Für Terasas Mutter D. Branca und die schon mehrfach erwähnte D. Alice sind Ausländer jedoch im

Prinzip “gente de fora“ (Losa 1992: 111), die lediglich den lieben langen Tag im Café sitzen und nichts tun (Losa 1992: 55); die ausländischen Frauen erscheinen ihnen “umas desavergonhadas“ (Losa 1992: 111). Die Deutschen haben mehrere Facetten. Für Sousa, der die anfänglichen Kriegserfolge Hitlers auf einer Weltkarte ebenso fasziniert wie besorgt dokumentiert, sind sie, besonders in dem Moment, als Frankreich überrannt wird, trotz Josés Anwesenheit “Malditos boches!” (Losa 1992: 73). Natürlich hätte Teresa erwartet, dass der Deutsche José blond und blauäugig sei, weshalb sie ihn auch, wegen seines Akzents, zunächst für einen Franzosen hält (Losa 1992: 137). Und ein weiteres Klischee wird ebenfalls zitiert – die deutsche Qualitätsarbeit: D. Branca mag Deutsche und die von ihnen hergestellten Produkte: “[Os Alemães s]ão perfeitos em tudo o que fazem, ninguém lhes chega aos calcanhares. [...] Insisto sempre nas lojas para me servirem mercadoria alemã, mesmo que seja mais cara” (Losa 1992: 137-138).¹⁸

Von sich selber und ihrem Land haben die Portugiesen ein höchst ambivalentes Bild, das offensichtlich mit dem Bildungsgrad variiert. Was das einfache Volk angeht, so ist die Haltung D. Alices vorherrschend, “para quem Portugal estava dum lado e todo o resto do globo e os que lá habitavam do outro” (Losa 1992: 111). Diese apodiktische Attitüde schlägt sich nieder in ihrer bevorzugten Maxime *Cá faz-se assim*. Auch der schon zitierte portugiesische Angestellte im amerikanischen Konsulat kann gar nicht verstehen, dass José wieder aus Portugal weg möchte. Zwar hält er sein Heimatland einerseits für “uma terra desgraçada, um autêntico lamaçal” (Losa 1992: 43), aber er ist andererseits auch stolz darauf (“cheio de convicção e com certo orgulho”, wie es im Text heißt), der *raça portuguesa* anzugehören, der *raça descobridora* (Losa 1992: 45). Auch der portugiesische Nord-Süd-Konflikt wird angesprochen. Man mahnt José, sich vor den Portugiesen aus dem Süden in Acht zu nehmen: “[A] gente do sul vale pouco. São indivíduos sem espinha, uns simulados que vivem das aparências. [...] Nós aqui sabemos ser leais e sérios” (Losa 1992: 11). Für die Leute aus dem Süden trifft Letzteres offenbar nicht zu. Die intellektuellen Freunde Josés sehen Portugals Befindlichkei-

18 Im Übrigen gibt es auch in diesem Text das klassische portugiesische Spanienklischee. An einer Stelle zitiert Teresa ihre Mutter: “Os estrangeiros são menos exigentes do que os portugueses e mais educados, com excepção dos espanhóis que tem na conta de ladrões e labregos” (Losa 1992: 140).

ten sehr viel differenzierter. Besonders der Maler Gil entwickelt diesbezüglich einen besonderen Scharfblick. Die portugiesische *tenacidade* und *obstinação*, die zur Entdeckung und Eroberung der halben Welt führte, hält er für eine Legende, noch dazu eine rückwärts gerichtete (Losa 1992: 115) und er sagt über die Portugiesen:

Temos um talento especial [...] para deixarmos perder os momentos decisivos. Aos nossos impulsos falta-lhes fôlego, de maneira que sobrevivemos a nós próprios e passamos o tempo a folhear com saudades o álbum do passado (Losa 1992: 115).

Und an anderer Stelle fügt er im gleichen Tenor hinzu: “Somos um povo anacrónico” (Losa 1992: 157). Auch die obere Gesellschaftsschicht wird von einem ihrer Angehörigen als Karikatur ihrer selbst bezeichnet, “pelo exaustivo esforço que fazia para ser uma alta sociedade a valer” (Losa 1992: 125), sodass Renato, der Älteste aus dem Freundeskreis, in Gils Atelier zu dem Schluss kommt, in Portugal herrsche “miséria descarada e miséria envergonhada, ignorância crassa, mulheres sem direitos e crianças escravizadas” (Losa 1992: 121). Der Grund dafür sei, dass man zu große Schwierigkeiten habe, radikal mit alten, überkommenen, aber lieb gewordenen Vorurteilen aufzuräumen (Losa 1992: 127).

All dies führt dazu, dass der Protagonist große Probleme hat, sich in Portugal zu assimilieren. Das fasst er im Prinzip in zwei abstrakte Bilder, die sehr aussagekräftig sind: Die herbstliche Stimmung, in der er und die Natur sich im Oktober 1948 gerade befinden, erscheint ihm symptomatisch für das Land: “Melancólica e suave a natureza agonizava, ajustava-se à índole do país. A natureza agonizava, mas a morte não se cumpria” (Losa 1992: 9). Die Natur sterbe eben nie ganz: wenn alle Blätter abgefallen seien, begännen die Kamelien zu blühen und die Orangen und Zitronen zu leuchten, was er als “Solução caridosa, porrogação perpétua” (Losa 1992: 9) interpretiert, denn auch der Frühling sei – in Absenz harter Winter – kein

richtiger Frühling, so dass die Kontraste ihre Umrisse verlören und sogar die Abfolge der Jahreszeiten wie ein zäher Einheitsbrei wirke, ohne dass man “a vitória do frágil rebento sobre a morte” (Losa 1992: 9) verspüre, also ohne klaren Anfang oder Ende. Die zweite Metapher für Josés Leben in Portugal besteht darin, dass er von Zeit zu Zeit den Eindruck hat, dass ihm die geographischen Grenzen des kleinen Portugal beinahe persönlich auf den Leib rücken und er das

Gefühl hat, sich in einem Gefängnis zu befinden, “feito de princípios e de conceitos mesquinhos, de injustiças grosseiras, de sonolenta insipidez” (Losa 1992: 165). In solchen Momenten kann er kein Verständnis aufbringen für die *atitude de resignação indigna*, die er überall sieht. Die Absenz von Frauen im öffentlichen Leben erscheint ihm das sinnfälligste Symbol für die Rückständigkeit des Landes, “simboliza atraso, enfado, falta de espírito e de graça” (Losa 1992: 165) und dann düstert er geradezu nach Widerstand, Kampfgeist, Erneuerung, Abenteuer oder wenigstens etwas mehr Aufgeschlossenheit.

Alles in allem also doch eine ganze Reihe der Stereotype, die heute noch in den eingangs zitierten Reiseführern zitiert werden, wie die Rückwärtsgewandtheit, ja Rückständigkeit, die Stellung der Frau, die nicht den Kriterien der westlichen Welt des 20. bzw. 21. Jahrhunderts entspricht, eine gewisse träge Selbstzufriedenheit (die natürlich zeitgenössisch durch Salazars Maxime vom *Orgulhosamente Sós* noch verstärkt wurde).

Allerdings hat diese “Unmodernität” gelegentlich einige positive Aspekte, die der Protagonist auch durchaus genießt. Es ist dies eine gewisse Menschlichkeit, die in den Zivilisationen der modernen Industriegesellschaften verlorengegangen ist. Der dicke gutmütige Senhor Ribeiro Pinto, der die beiden – sichtlich halb verhungerten – jungen Leute José und Gil wie selbstverständlich an seinem opulenten Abendmahl teilhaben lässt (Losa 1992: 28-29) und der José immer wieder ohne große Ostentation finanziell unter die Arme greift. Sogar D. Maria de Liberdade, die Ehefrau des despotischen Kleinbürgers Sousa, kann nicht sehen, wie er hungert und bietet ihm für einen eher symbolischen Preis einen Platz am Familientisch an (Losa 1992: 53). Renato, der schon erwähnte ältere Freund, arbeitet großzügig in erster Linie für seine zahlreichen Nichten und Neffen und er bezahlt auch noch die Miete für Gils Atelier, ohne dass dieser das weiß. Überhaupt gibt der Freundeskreis José in einer ganzen Reihe von schwierigen Situationen Halt. Deutsche Beamtenmanier, der er sich dann auch wieder auf geniale Weise entzieht, zeigt der Standesbeamte, der einerseits für Josés Heirat auf einer Geburtsurkunde besteht, aber in einem Nebensatz andeutet, wie “Zeugen” für die Tatsache, dass er geboren ist, beschafft werden können (die als Begründung ihrer Zeugenschaft fadenscheinig angeben: “que foram muitas

vezes convidados para o dia dos [...] anos”) (Losa 1992: 160) – ein in Deutschland völlig undenkbarer Vorgang.

Was ihn schließlich vollends mit Portugal versöhnt, ist jedoch die Tatsache, dass er, nachdem sein Sohn geboren ist, ganz selbstverständlich im Krankenzimmer seiner Frau zusammen mit dem Kind übernachten darf:

Na minha terra não me deixavam dormir no mesmo quarto com a Teresa e o menino. Quando muito, poderia ficar um escasso quarto de hora com a Teresa, mas o menino ficaria munido de ficha um dormitório com berços em fila, berços de metal e sem rendinhas e folhinhos, e a mim ser-me-ia permitido mirá-lo através de uma parede envidraçada. Aqui as coisas passam-se doutra maneira, menos racional; [...] Mas há vantagens nisto: saber-se que se pertence a alguém, que não se está só no mundo (Losa 1992: 182).

Dass auch noch das Wetter aufklart, der Regen aufhört, der Himmel in Pastellfarben erstrahlt, unterstreicht einen versöhnlichen Schluss, der allerdings nicht weniger klischeehaft ist als vieles, was José vorher am portugiesischen Alltag und den armen, trägen, schon fast archaisch rückwärtsgewandten, oberflächlich katholischen und patriarchalischen Portugiesen beklagte. Und diese Stereotypen über Portugal finden sich in nur geringfügigen Abwandlungen überraschenderweise heute noch.

Literaturverzeichnis

- Bausinger, Hermann (1988): “Name und Stereotyp”, in: Gerndt, Helge (Hrsg.): *Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität*, München: Münchner Vereinigung für Volkskunde, S. 13-19.
- Borowski, Birgit (¹¹2011): *Portugal, Baedeker Reiseführer*, Ostfildern: Baedeker.
- Encyclopédie* (1967): *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences des arts et des métiers*, Faksimileausgabe der 1. Ausgabe von 1751-1780, Bd. 13, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann.
- Florack, Ruth (2001): *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur*, Stuttgart; Weimar: Metzler.
- Florack, Ruth (2007): *Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotypen in der Literatur*, Tübingen: Niemeyer.
- Gerstenberger, Deborah (2007): *Iberien im Spiegel frühneuzeitlicher enzyklopädischer Lexika*, Stuttgart: Steiner.

- Hahn, Hans Henning (1995): "Stereotypen in der Geschichte und Geschichte im Stereotyp", in: Hahn, Hans Henning (Hrsg.): *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*, Oldenburg: BIS-Verlag, S.190-204.
- Hahn, Hans Henning / Hahn, Eva (2002): "Nationale Stereotypen. Plädoyer für eine historische Stereotypenforschung", in: Hahn, Hans Henning (Hrsg.): *Stereotyp, Identität und Geschichte*, Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 17-56.
- Hammer, Gerd (1997): "Fluß ohne Brücke – Das Schreiben der Ilse Losa", in: Thorau, Henry (Hrsg.): *Portugiesische Literatur*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 428-439.
- Kelly, Tony / Benson, Andrew (2009): *Portugal. National Geographic*. Ostfildern: Mairdumont.
- Kleinsteuber, Hans J. (1991): "Stereotype, Images, Vorurteile. Die Bilder in den Köpfen der Menschen", in: Trautmann, Günter (Hrsg.): *Die hässlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 60-68.
- Lippmann, Walter ([1922] 1949): *Public Opinion*, New York: Macmillan.
- Losa, Ilse (1992): *Sob Céus Estranhos*, Porto: Edições Afrontamento.
- Losa, Ilse (1997): "Gespräch mit der Schriftstellerin Ilse Losa. Der Wunsch nach sprachlicher Integration", in: *Die Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte, Thema Portugal*, 9, S. 824-828.
- Marques, Ana Isabel (2001): *Paisagens da Memória. Identidade e alteridade na escrita de Ilse Losa*. Coimbra: Publicações do Centro Interuniversitário de Estudos Germanísticos e MinervaCoimbra.
- Nunes, Adriana (1999): *Ilse Losa. Schriftstellerin zwischen zwei Welten*, Berlin: Tranvia.
- Pageaux, Henri (1989): "De l'imagerie culturelle à l'imaginaire", in: Brunel, Pierre / Chevrel, Yves (Hrsg.): *Précis de littérature comparée*, Paris: Presses Univ. de France, S. 133-161.
- Pleitner, Berit (2001): *Die "vernünftige" Nation. Zur Funktion von Stereotypen über Polen und Franzosen im deutschen nationalen Diskurs 1850-1871*, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Stanzel, Franz K. (Hrsg.) (1999): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*. Heidelberg: Winter.